

abends in diesem kleinen Wirtshaus, legte sich spätestens um zehn Uhr zu Bett, erwachte Schlag sieben durch das Läuten der Weckuhr und begab sich, sofern es kein Sonn- oder Feiertag war, ins Büro, in dem er seit zehn Jahren als Buchhalter tätig war.

Vor einem halben Jahr allerdings hatte sich die Situation ein klein wenig geändert. Tilde Stahl, die neue Kontoristin, die um diese Zeit eingetreten war, hatte in sein Leben eingegriffen. Die Zuneigung zu Tilde verleitete ihn nicht zu Dummheiten, sie zwang ihn nicht, ein Eheversprechen zu geben, aber es geschah, daß Peter Blum den Rumba erlernte und von der Notwendigkeit, gelegentlich Krawatten zu wechseln, durchdrungen wurde. Die Kosten, die mit diesen kleinen Vergnügungen verbunden waren, zwangen ihn nicht etwa, die Portokasse zu plündern oder Freunde zu Gläubigern zu machen, aber das Abendbrot, das ehemals aus Kalbsschnitzel oder Schweinskotelette bestanden hatte, sank rapid auf Röhrei und gelbe Rüben herab.

Vor einer Woche war der Prokurist, Herr Hochstimmer, an Arterienverkalkung verschieden und während der sieben Tage hatte sich das Verhältnis zwischen Peter und seinem Vorstand, Herrn Kainz, zugespitzt. Kainz hatte die Mehrarbeit, die durch das Ausscheiden des Prokuristen erstanden war, seelenruhig auf Peter gewälzt und dieser mußte bis neun Uhr im Büro sitzen und arbeiten, während Herr Heinrich Kainz, oder wie er sich nannte, Harry Kainz, Tilde noch Hause begleitete und ihr den Hof machte.

Die Firma Ignaz Urbanitzky, Jute und Hanfwaren en gros, zählte seit dem Ableben des Herrn Hochstimmer nur noch drei Angestellte; den Vorstand, Herrn Kainz, den Buchhalter, Herrn Blum, und die Stenotypistin, Fräulein Stahl.

Morgen sollte der neue Prokurist, ein gewisser Natonek, eintreten und Kainz,

der sich bei seinem zukünftigen Vorgesetzten in ein gutes Licht setzen wollte, hatte Peter die Weisung gegeben, die Rückstände aufzuarbeiten und die wichtigsten Contis abzuschließen, damit Herr Natonek sehen könne, daß Herr Kainz die Aufgaben eines Vorstandes vollauf verstehe und seine Untergebenen zu Tüchtigkeit und Fleiß anzuspornen wisse.

„Also haben Sie verstanden“, hatte er Peter knapp vor Büroschluß gesagt, „morgen will ich alles fix und fertig finden. In zwei, drei Stunden können Sie es erledigt haben. Ich würde ja eventuell mithelfen, aber gerade heute habe ich Theaterkarten und die will ich doch nicht verfallen lassen. Also adjö! Kommen Sie, Fräulein Stahl, wenn Sie sich noch vor dem Theater umziehen wollen, so müssen Sie sich beeilen.“

Und Tilde war mit ihm gegangen und hatte Peter allein gelassen. Oh, Tilde hätte das nie übers Herz gebracht, wenn sie sich nicht vormittags mit ihm zerstritten hätte.

Und all das wegen einer Manikürkassette. Einer schäbigen Manikürkassette. Tildes Freundin nämlich, Gerda Hauptmann, hatte von ihrem Verlobten zu Ostern eine Manikürkassette erhalten und Tilde, die nicht hinter ihrer Freundin hatte zurückstehen wollen, war beim Anblick der Kassette in den Ruf ausgebrochen: „Nein, so ein Zufall, Peter hat mir eine ganz ähnliche gekauft.“ Peter aber war es nicht im Traum eingefallen, für so unnützes Zeug sein schwerverdientes Geld hinauszuerwerfen und hatte Tilde kurz erklärt, daß er sein Geld zusammenhalten müsse. Sollte er sich vom nächsten Gehalt wider Erwarten zehn Mark absparen können, so wäre er bereit, ihr das Gewünschte zu kaufen.

Tilde aber, die von Gerda gedrängt worden war, ihr Ostergeschenk herzuzeigen, hatte Peter auf das gröblichste beschimpft und unter Tränen ausgerufen: „Ganz gescheit, daß du heut' bis in die